

Fürst Bismarck.

Gedenkblätter zum fünfzigsten Geburtstag.

Von Prof. Dr. Adalbert Forawitz. (Fortsetzung und Schluss.) (Nachdruck verboten.) VI.

Die Zeiten, in denen das deutsche Publikum sich neben der Nahrung für Beecher-Stowes' „Onkel Tom“ auch nach Thränen über Boy's Romane gestielte, ohne zu ahnen oder wenigstens angelegentlich darauf zu achten, daß es auch im Vaterlande Menschen zu Tausenden gab, denen durch die „ehernen“ Gesetze von Nachtrage und Angebot der Lebensbedarf eingeraumt, denen durch den aufstrebenden Kampf um die materielle Existenz diese selbst in ihren geschlechtlichen Grundlagen in Frage gestellt wurde, diese Zeiten einer behaglichen Bürgerschaft waren vorüber. Die konservativen Kreise hatten durch den unablässig wirkenden B. A. Huber und seine Kreisler, die Fortschrittlichen durch Schulze-Delitzsch und seine sehr nützlichen Vereine, die Radikalen durch einen bedeutenden Agitator, Herr von Lassalle, Antriebe bekommen, sich mit der Theorie der sozialen Frage zu beschäftigen. Die häufigsten Anregungen gab wohl der geniale Lassalle, der einer der Wenigen war, welche Bismarck's gewaltige Natur früh erkannt hatten. So sagte er schon 1863: „Die Fortschrittler liebäugeln mit den deutschen Fürsten, um Herrn von Bismarck bange zu machen. . . . Das sind die Mittel dieser Kerntzen. Und wenn wir Hintertüschlinge mit Herrn von Bismarck wechseln, so würde die Gerechtigkeit erfordern, noch während der Salben einzugehen: Er ist ein Mann, jene aber sind alte Weiber. Und noch niemals haben alte Weiber einen Mann eingeschüchtert.“ Es ward damals das Märchen verbreitet, Lassalle sei Bismarck's Agent gewesen. Der Minister hat selbst diese Erfindung auf ihre Grundlage zurückgeführt und gezeigt, daß es nur die interessante Persönlichkeit Lassalle's war, die ihn anregte, daß aber alle Bedingungen zu einem geträumten Betrage fehlten. Er sagte von Lassalle: „Er war einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Menschen, mit denen ich je verkehrt habe. . . . er hatte eine sehr ausgeprägte nationale und monarchische Gefinnung; seine Idee, der er zustrebte, war das deutsche Kaiserthum, und darin hatten wir einen Berührungspunkt.“ Treffend bemerkt Bismarck weiter, es sei ja seine Pflicht als Minister, sich über die Elemente, mit denen er es zu thun habe, zu beschaffen. In der That scheinen Lassalle's Bemerkungen über die Produktiv-Affektionen, die Bismarck allerdings schon von England her seit 1862 kannte, einen großen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. 1865 erschien eine Deputation von Arbeitern aus Waldenburg beim Minister des Innern, um sich durch diesen beim König einführen zu lassen, da sie sich gegen die unerträglichen Bedrückungen durch ihrem Fabrikbesitzer Reichheim die Hilfe der Krone erbitten wollten. Der Minister wies sie ab; Bismarck aber stellte sie dem König vor. Herr Reichheim fand sich dadurch veranlaßt, sich in der Kammer über den Minister zu beklagen und die Beschwerden seiner Arbeiter als Lüge zu bezeichnen. Dies gab dem Minister-Präsidenten Anlaß, seine Stellung zur sozialen Frage darzulegen. Er trug, mit welchem Rechte er den Leuten den Weg zum Throne hätte versperrt sollen. Es scheint ihm fast, als ob dem Fabrikanten gegenüber die Krone einer Rechtfertigung bedürfe, wenn sie der Stimme der Armuth ihr Ohr leiht. „Die Könige von Preußen sind niemals Könige der Reichen vorzugsweise gewesen. An dem Throne der preussischen Könige hat dasjenige Weiden stets Zuflucht und Gehör gefunden, welches entstand in Lagen, wo das geschilderte Gesetz in Widerspruch gerieth mit dem natürlichen Menschenrechte. Unsere Könige haben die Befreiung der Leibeigenen herbeigeführt, sie haben einen blühenden Bauernstand geschaffen; es ist möglich, daß es ihnen auch gelingen werde — das erste Bestreben dazu ist vorhanden — zur Verbesserung der Lage der Arbeiter etwas beizutragen.“ Und auf eine ziemlich erregte Entgegnung des Fabrikanten und Abgeordneten Reichheim erwiderte Bismarck im Abgeordnetenhaus: „Wie auf der Stelle, wo ich stehe, sind nicht die Klagen der Armuth als ein Spiel zu behandeln, auch nicht, sie mit Entschlossenheit in den Wind zu schlagen. . . . Wenn der Herr Abgeordnete darauf aufmerksam macht, daß Se. Majestät in Bezug auf die Richtung seiner Privat-Wohlthätigkeit irgend einen Rathgeber geholt haben werde, so braucht er nicht mit so vielen und über die Linie des Schönen hinausgehenden Bewegungen auf mich zu zeigen. Der Rathgeber war ich, und ich glaube, keinen schlechten Rath gegeben zu haben.“ Bismarck war es endlich, welcher dem Könige rath, Arbeitern Geld aus seiner Privatkasse zur Errichtung von Produktiv-Affektionen zu geben; wie man im landwirthschaftlichen Ministerium Verträge über landwirthschaftliche Systeme anstelle, so konnte man es ja auch mit der Fabrikation probiren. Kurz, alles Thatkräftige fand der Realpolitiker einer Besprechung und eines Versuches werth. Dagegen verband er nie seinen tiefen Unwillen gegen die Beschönigung der Massen durch gewissenlose Agitatoren, gegen die Programme der Verneinung. „Offen hat noch keiner dieser Herren ein positives Programm geben wollen; wenn sie sagen, wie sie wirklich die Zukunft zu gestalten denken, laßt sie jeder einseitige Arbeiter aus, und dem wollen sie sich nicht anschließen.“ Bismarck giebt dann eine köstliche Schilderung der etwaigen Verwirklichung der sozialdemokratischen Pläne. . . .

„Wenn Jedem das Seine von oben her gleichmäßig zugewiesen werden soll, geräth man in eine zuchtsamtmäßige Existenz, wo keiner seinen selbständigen Beruf und seine Unabhängigkeit hat, sondern wo ein Jeder unter dem Zwange der Aufsicht steht. . . . Ich glaube, Niemand wird in solchen Verhältnissen leben wollen, wenn er sich dies Ideal ausmalt nach dem, was wir so durch die Kriegen zu erfahren kriegen.“ Seit der Zeit, als Babel die Kommune als Vorbild hinstellte, unterließ Bismarck nicht zwischen den wirklichen Arbeitern, denen der Staat in ihrem ethischen Streben zu Hilfe kommen, deren berechtigter wirthschaftliche Wünsche er berücksichtigen sollte, und jenen theils verkommenen, theils fanatisirten Elementen. In den letzteren erblickte er mit Recht einen Feind, gegen den Staat und Gesellschaft sich im Stande der Rothwehr befanden. Er hatte nur zu richtig vorhergesehen; es erfolgten die Attentate gegen die Persönlichkeit des greisen Kaisers. Die nächste Wirkung waren Repressivmaßregeln: das Sozialistengesetz! Wie sehr Bismarck die Unzulänglichkeit einer solchen Maßregel für sich allein erkannte, zeigt seine erste Bemühung um wirkliche Abhilfe gegen wirkliche Schäden. Genau erkennt er die ungeheure Gefahr, die aus jener Propaganda entsteht, welche Streikenden wenig gebildeten Massen gegenüber betreibt. „Wenn sie diesen Leuten glänzende Versprechungen machen, dabei in Hohn und Spott, in Hohn und Wort Alles, was ihnen bisher heilig gewesen ist, als Fop, Lüge darstellen, als eine hohe Niederdart, als Schwindel, ihnen den Glauben an Gott, an unser Königthum, die Abhängigkeit an das Vaterland, an die Familie, an den Besitz, an die Vererbung dessen, was sie erworben für ihre Kinder, wenn sie ihnen das Alles nehmen, so ist es doch nicht schwer, einen Menschen von geringem Bildungsgrade dahin zu führen, daß er schließlich mit Faust spricht: Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben und Fluch vor Allem der Geduld! Ein so geistig verarmter und noch ausgezogener Mensch — was bleibt denn dem übrig, als eine wilde Jagd nach sinnlichen Genüssen, die allein ihn noch mit diesem Leben versehen können?“ Das soll aber anders werden. Einestheils durch entliehene

Unterdrückung solcher Agitationen, andererseits durch gesetzliche Bestimmungen des Staates, welche das Loos des Arbeiters erleichtern sollten. Es sind die Pläne der Krankheits-, Unfall- und Altersversicherungen, die Organisationen, deren Berechtigung und Nothwendigkeit der Kanzler in unvergesslichen Worten nachwies. „Der Ausschluß von Pension für das Alter oder die Invalidität hat, sei es auch noch so klein, der fühlte sich wohlher und zufriedener mit seinem Schicksal, der ist viel williger und leichter zu behandeln als der, welcher in eine ungewisse Zukunft blickt.“ Als man entgegnete, die großen Summen, welche erforderlich wären, seien schwer zu beschaffen, erwiderte Bismarck: Auch dreihundert Millionen würden mich nicht abschrecken. Es müssen Mittel beschaffen werden, staatlich freigebig zu sein gegen die Armuth, die unverschuldet, nicht in Form eines Almosen. Die Zuständigkeit der besitzlosen Klassen, der Enterbten, ist auch mit einer sehr großen Summe nicht zu ihrer Erlauf. Sie müssen einsehen lernen, daß der Staat auch nützlich ist, daß er nicht bloß verlangt, sondern auch giebt. Vor dem Verhungern ist der invalide Arbeiter durch unsere heutige Gesetzgebung geschützt. Das genügt aber nicht, um den Mann mit Zufriedenheit auf sein Alter und seine Zukunft blicken zu lassen.

Und es liegt in diesem Gesetz auch die Tendenz, das Gefühl menschlicher Würde, welches auch der ärmste Deutsche seinem Willen nach behalten soll, wach zu erhalten, daß er nicht rechtlos als reiner Almosenempfänger daheft. „Praktisches Christenthum“ nannte Bismarck diese seine gewiß edlen Pläne und machte dazu die Bemerkung, „aber sans phrase, wobei wir die Leute nicht mit Redensarten bezahnen, sondern ihnen wirklich etwas gemahren wollen.“ In eben dieses Christenthum appellirte er auch später; er sagte unter Anderem: „Ich möchte gerne, daß ein Staat, der in seiner großen Mehrheit aus Christen besteht, von den Grundfragen der Religion, zu der wir uns bekennen, namentlich in Bezug auf die Hilfe, die man dem Nächsten leistet, in Bezug auf das Wohlgefühl mit den Schicksalen, dem alle leidende Leute entgegengehen, sich einigermassen durchdringen ließe. Trotz aller Opposition wurde die soziale Reform — wenn auch gekümmert und in ein langsameres Tempo gebracht — nicht aufgehoben. — Das warme und innige Empfinden des großen Staatsmannes für die Armen und Schwachen, das sich nicht in wohlfeilen Beileidsphrasen erschöpfte, sondern unter mannigfachen Schwierigkeiten inmitten erdrückender Arbeitslast, inmitten arger Verleumdung und groben Unbanke gerade aus Kräften, denen er die helfende Hand bot, unerwähnt und unbeachtet auf das Rettungswerk hin arbeitete, ist gewiß ein untrügliches Zeichen für Bismarck's tiefes Verständniß der Zeit, wie für sein edles Herz.“

Doch keine Maßnahmen, Palliativmittel, Zeitgewinnen und dergleichen armetliche Auskunfts- (siehe landläufiger Dudenpraktiker) sind nicht nach seinem Geschmack. Er hat Alles in großem Stile gemacht — und so verbindet sich mit den oben erwähnten Gesetzesvorlagen die Steuerreform, die Holzorganisationen und das Rühmste und Ueberausgehendste, das wir in neuerer Zeit gesehen: die deutsche Kolonialpolitik! All das soll einem Zwecke dienen: dem Wohlstande der deutschen Nation, dem Aufschwunge seiner Industrie und maritimen Macht, der Eindämmung der englischen Herrschaft, der Besserung des Looses der arbeitenden Klassen. Ich stehe nicht an, diese Seite der Thätigkeit Bismarck's in gewissen Sinne mit der Arbeit Richelieu's und Colbert's zu vergleichen. — Bismarck zeigte aber auch in seinem Wirken während des letzten Decenniums, daß er nicht verlor, daß er, wie alles wahrhaft Große, von der reichsten Durchschnittsbildung falsch aufgehoben wurde. Wie selbstgefällig verächtlichen nicht bloß eitle Tagesgrößen der parlamentarischen Opposition und gewisse Zeitungen, der Kanzler werde als, er werde müde und verhehle die Zeit nicht mehr — auch wohlmeinende, befreundete Stimmen behaupteten in ihrer Verblendung, man müsse froh sein, wenn der Kanzler das Reich zusammenhalte. Weiteres müsse er seinen Nachfolgern überlassen. Wie hat er sie alle Lagen gestraft! Keine Spur von Ermüdung oder Schlaftheit! Immer neue, immer größere Ziele und Aufgaben sind es, die er sich gestellt! Nichts aber in ihnen von dem falschen Hitzergold jener Glorie des ersten und zweiten Kaiserreiches; nichts von der frevelhaften Verletzung anderer Nationen, wie sie der vierzehnte Ludwig gelübt; nichts von eitlem, selbstgefälligem Verdängen der eigenen Persönlichkeit; kein leichtsinniges Spiel mit Gut und Blut der Nation, nein: — den Frieden Europas zu wahren, das eigene Volkthum zu kräftigen und gesund zu erhalten, das ist die Aufgabe jenes Lebens, welches jeder gute Deutsche bis an die äußerste Grenze der menschlichen Existenz verlängert wünscht. Denn gegen alle Feinde des Deutschtums ist Bismarck stets mit offenem Biste kampfbereit geblieben. Ob es gegen den „Erbsind“ galt oder die alten Gegner deutscher Einheit, immer war Bismarck, wie man ihn in diesen Tagen so oft und mit Recht genannt hat — Deutschlands getreuer Eckhart!

Wochten auch an seinem Jubeltage die Gegner des deutschen Weistes in verbissenem Grolle sich zurückziehen — die Gesamtheit der Nation war doch einig in ihrer bewundernden Dankbarkeit. Sie war einig in ihrer Liebe, in ihrem Vertrauen zu dem, welcher statt des alten, so lange unbeachteten Imperativs: „Seid einig! den stammten Jubelst: „Wir sind einig! machtvoll gesagt. Ja wohl, an Bismarck's Jubeltage hat es sich wieder in erregender Weise gezeigt: Deutschland ist einig! An die herzoglichsteuhen Szenen der Weichheit genahnte die schlichte, einfach menschliche und eben darum so rührende Weise, in welcher Kaiser Wilhelm seinem großen Kanzler Dank in seinen wahren und echten Vertretern, in der Helden der Wissenschaft, dem arbeitenden Bürgertum, dem emporwachsenden akademischen Jugend, in seinen Beamten und seiner Arme dieses Fest beging — wie es Bismarck's Geburtsfest ohne Theaterpomp, so recht aus dem Herzen heraus als ein trauliches Familienfest feierte — das war wieder die liebe, treue, heimliche Art — ein erhebender Beweis für die kernige Gesundheit des deutschen Stammes! Wieder sog es durch unter Innereis, wie in jenen unvergesslichen Tagen, in denen die französische Kriegserklärung so mancherer Gemüthsruhe bezeugte; in denen die Siege der deutschen Heere freudiges Selbstgefühl erweckten. — Es lag eine epische Größe in diesen Erinnerungstagen, die Jeden besser machte, der sich in die Betrachtung des einzigen Mannes verließ. So aber wird es auch bleiben für und für! Wärme und Kraft werden stets dem Bilde des Genialen einströmen, und die spätesten Geschlechter werden das Wort ein Wahrwort nennen, das ein — Engländer über Bismarck gesprochen: „Er steht da, ein Koloss mit einem Welttheil als Sockel!“

Aus den Erinnerungen eines alten Chemnigers.

VIII.

Durch schlechte Ernten trat eine große Theuerung ein. Ein 6 Pfund-Brot kostete beispielsweise bis nächsten Späthommer 10, 15 sogar 18 Groschen; die Bäder konnten einfach kein Brot backen; einige derselben verstanden das Gebäck sogar in die Ställe, um in nächster Zeit die Brotpreise noch höher zu schrauben. An einem schönen Herbstabend bei Vollmondchein empfand sich fast die ganze Einwohnerchaft. In der inneren Stadt und allen Vor-

städten zogen große Trupps, voran Weiber und erwachsene Jungen mit Steinen in Schürzen und Taschen, zu allen Baderäden, demolirten die Läden, schlugen die Fenster ein, rissen die Läden ab, und dann hieß es: Vorwärts marsch zu einem andern Bader. Die Kommunalgarde war auf dem Markt aufgestellt, verhielt sich aber mehr passiv; einige Jüde rüdten wohl noch mehreren Punkten ab, wurden aber von der großen Ueberzahl der Menschen auseinander getrieben; die Arbeiter, welche im vorigen Jahre zum Sigen gekommen waren, wurden auch befreit. Es wurde aber wieder Ruhe, weil später Militär einrückte.

Im Jahre 1848, wo in Paris die Revolution ausbrach, und in allen Ländern daselbst geschah, kam es auch in Chemnitz zum Ausstand. Barrikaden wurden errichtet, in der Friedrichstraße, am Platz, Loggasse, Webergasse, Johannisgasse und Annabergerstraße. Die vier Kompanien der inneren Stadt schossen nach den Barrikaden und in der Johannisgasse wurde ein Mann aus dem Gebirge erschossen, ein anderer am Hause der Herren Höfel u. Söhne am Plan. Höfliche Bewunderte gab bei der Webergasse und Loggasse. Jetzt rückte wieder Kavallerie ein; auf der Loggasse war Draht und Glas gestreut, damit sich die Kavallerie Pferde die Füße verwunden sollten, einige Bäder der Häuser waren aufgedeckt worden und wurde die Kavallerie mit Dachziegeln und auch heißem Wasser von oben herab beschüttet. Am Friedrichsplatz, Mühlenstraße, Bühl, Gartenstraße und Keugasse wurde von der Kavallerie auf das Volk geschossen, jedoch hoch angeschlagen, daß heißt, in die Luft geschossen; es gab aber trotzdem Verwundete genug. Durch das Militär ward schließlich die Ruhe wieder hergestellt.

Es zeigte sich nun abermals, daß die Kommunalgarde gegen ihre Mitbewohner nicht als Soldateska auftreten wollte. Die Arbeiterkompanien waren vor mehreren Jahren schon aufgelöst und entwaffnet worden. Als der Ausstand in Dresden ausbrach, rückte die ganze Kommunalgarde Montag früh nach Dresden aus. Die hiesigen Turner waren schon Donnerstag vorher nach Dresden gefahren und kämpften bereits vier Tage auf den dortigen Barrikaden. Nach Unterdrückung der Revolution in Dresden geschah es auch hier, daß unser schöner Turnplatz (jetzt Herrn Frei's Hofhof, beim Gasthof zum Stern) eines schönen Tages von der Amtshauptmannschaft demolirt wurde. Alle Turngeräthchaften wurden weggeräumt, resp. weggeschafft. Nun trat wieder die Reaktion mit voller Strenge gegen alle freisinnigen Versammlungen hervor, bis endlich auch die Kommunalgarde aufgelöst wurde. Alle Waffen wurden auf die Augustusburg geschafft, wo dieselbe heute noch solche liegen. Die vier Stadthore wurden weggerissen, und der Stadigraben nach und nach ausgefüllt, sowie einzelne Häuser darauf gebaut. Doch muß ich noch von der Zeit der Kommunalgarde einige hübsche Vorkommnisse erwähnen.

Alle Jahre am 4. September war Konstitutionsfest, welches auf dem Anger abgehalten wurde; da war große Regiments-Parade und Exercieren, auch wurde im Feuer exercirt. Jeder Kommunalgardebesitzer bekam Freibier, Knackwurst und Pfenningbrot oder Semmel; da hatte wieder jede Kompanie ihre Abtheilung, das war ein vergnügtes Fest; Prinz Johann kam selbst oftmals zur Neuwe hierher und im September oftmals zur Zuspizirung; da wurde bestirt in Zügen, in Kompanien und Kolonnen und zuletzt das ganze Regiment in Front aufgestellt von der Linde bis hinunter zum Bühl, um im Feuer zu exercieren. Da geschah es nun häufig, daß beim Schießen Ladehölzer mit fortgeschossen wurden. Diese floßen oft bis zum Hecksbaum hinaus. Herr Doktor Römisch war Kommandant über die Garde. Da passirte es auch einmal, als in Front im Feuer exercirt wurde, wo der König und die ganze Generalität anwesend war und vor der Front stand, da sprach der Kommandant, Doktor Römisch: „Kommen Sie, Eure Majestät, Herr König, wer wollen uns hinter der Front aufstellen!“ Der König fragte: „Warum, warum?“ Der Kommandant antwortete: „Ja, sehen Sie, Herr König, wer ist vorne's Lebens nicht sicher; obgleich hoch geschossen wird, 's schießen aber immer welche Ladestücke mit fort.“

Die Scheibenschützen im Sommer, welche im Schießhaus, späer auf der Scheibe in Furtz und bei Matthes (Schloßwald) abgehalten wurden, waren hübsche Feste; jeden Montag hatte eine Kompanie Scheibenschützen. Vormittags wurde mit Wurst ausgerückt, Nachmittags war Konzert auf dem Festplatz, wo die Frauen und Kinder auch ihr Vergnügen hatten mit allerlei Beschäftigungen, und Abends war Kommunalball; das waren mit die schönsten Tage, wo sich Alles darauf freute.

Spaßhafte Episoden passirten Abends auf der Wache. Einmal wo ich mit auf die Wache gezogen war, mußte ich mit einem Juge Nachts 12 Uhr patronisiren gehen, es war Sonnabends, unser Zugführer, ein gut staturirter Kaufmann, hatte denselben Abend recht gute Laune. Wir marschirten in aller Ruhe einige Straßen hindurch, die Schankwirthschaften waren schon leer. Jede Klinge ein leise an zu regnen, ein Schneidermeister, welcher die gute Laune unseres Zugführers beobachtet hatte, gab uns einen Wink; auf der Loggasse fing es heftiger an zu regnen und die Mannschaften äußerten zum Zugführer: „Es nielt und wird immer ärger, ich möchte, wir lüchten einmal ein, es wird immer kälter, wir wollen einen Schnaps trinken.“ „Ja, ja,“ hieß es einstimmig, „mer wolt'n einsehen.“ Nun war aber bloß noch im „rothen Ochsen“, Loggasse (der Wirth hieß Fleischer Wänther) Licht, also hinein. Der Schneidermeister that surschützlich frohlich, und sagte: „Ich trinke ein Glas Wrog, das erwidert, nicht wahr, Herr Zugführer?“ „Nun ja,“ meinte dieser, „ich will auch eins trinken. Warten Sie, ich will den Grog in der Küche selbst beschaffen.“ Der Schneidermeister meinte: „Nun post auf, es seht für Alle Grog.“ und richtig, in einer halben Stunde saßen die Schupmannschaften der Stadt um eine dampfende Tertine. Nach und nach waren wir Alle angefüllt. Ein armer Webermeister erkundete sich, nahm das Glas zur Hand und trank es unterm Herrn Zugführer zu: „Na, mein guter Zugführer, wir wollen Baderhast trinken, auf Dein Wohl, Alle anstoßen, Du sollst leben, Herr Zugführer! Bwat hoch, hoch, hoch!“ Es war früh 4 Uhr, als wir wieder auf der Hauptwache eintrafen und eben angetreten wurde zum Nachhausemarsch. Der Rapport unseres Zugführers war: „Alles ruhig, nichts Bedächtiges.“

Die Accidhäuser und Häune wurden Anfangs der fünfziger Jahre weggerissen. Noch muß ich ein großes Fest erwähnen, welches 1852 auf dem Schießhause gefeiert wurde; es war das jugenante Verbrüderungsfest am 6. August, in Folge einer den Sachsn gegebenen freieren Verfassung, nach dem Schema der deutschen Grundrechte. Es lag ein Bataillon Infanterie in Chemnitz, in Neustadt auch eine Kompanie.

Auf dem Schießhause gab es Schant- und Schützen. Jede Kompanie der Kommunalgarde hatte ihre Abtheilung; da wurde Freibier nebst Essen an alle Mannschaften gegeben, auch das Militär bekam diese Begünstigung. Die Neustädter Kompanie war auch eingerückt. Da wurde nun gemeinschaftlich exercirt, gegessen und getrunken, mit Offizieren und Gemeinen, bei Militär und Kommunalgarde. Personen aus dem Publikum, welche arretirt wurden, mußten trinken und sich dann loskaufen, während der Musikhören spielten. Abends war Illumination. Wie gesagt, da hieß es: „Seid umschlungen, Millionen, einen Kuß der ganzen Welt.“ Und so ging es diesen Tag in ganz Sachsen her, selbst in angrenzenden böhmischen Ortshäufen wurde dieses Fest mit den Sachsen gefeiert.